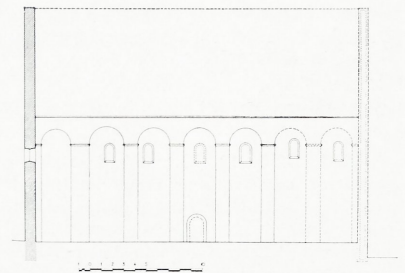
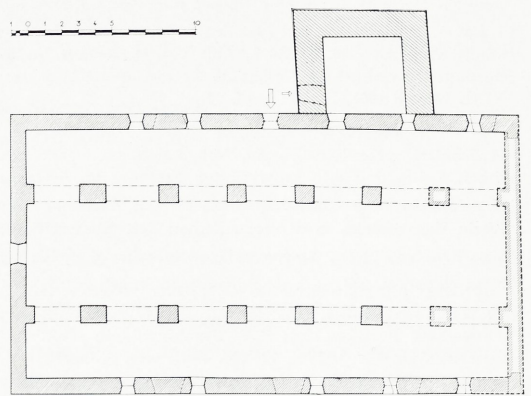


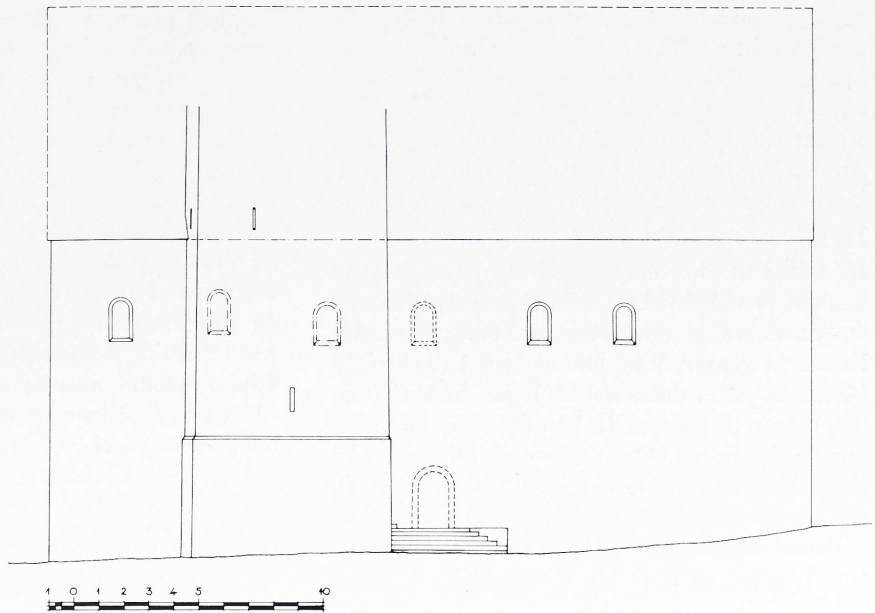
# Eine romanische Hallenkirche im Maasland

von Hans Erich Kubach

Die kirchliche Architektur des mittelalterlichen Europa ist stark durch Typen geprägt. Für die Raumform des Langhauses gibt es nur ganz wenige Grundtypen, den Saal, die Basilika und die Halle, sowie einige wenige Übergangserscheinungen; dazu kommen die sehr oft zweckgebundenen Zentralanlagen sowie die etwas reicheren, aber ebenfalls durchaus begrenzten Möglichkeiten der West- und Ostteile. Ferner ist auffällig, daß diese Grundtypen sich geographisch gruppieren und oft sogar sehr präzise definierte Verbreitungsgebiete haben<sup>1</sup>. Es erscheint berechtigt, in diesen Unterschieden den Ausdruck tieferliegender Wesenheiten zu erblicken, wenn sich diese auch vorerst nicht mit strengen wissenschaftlichen Handhaben erfassen lassen. Für das Verständnis der abendländlichen Baukunst ist es grundlegend, daß vom 11. bis zum 14. Jahrhundert, wahrscheinlich auch vorher und wenigstens weithin auch noch Jahrhunderte nachher, südlich der Loire und südlich der Alpen diese Raumformen gemischt erscheinen; im Südwesten Europas, nördlich und südlich der Pyrenäen, haben dabei Hallen- und Saalkirchen entschieden das Übergewicht. Dagegen herrscht in dem Gebiet zwischen Loire und Rhein die Basilika so ausschließlich, daß die Ausnahmen zu zählen sind und jede für sich ein besonderes Augenmerk auf sich zieht<sup>2</sup>. Eine kleine Gruppe solcher Ausnahmeerscheinungen stellen die Zisterzienserkirchen vom Typus Fontenay in Burgund dar<sup>3</sup>. Ich möchte sie als tonnengewölbte Kapellensäle bezeichnen (von Kapellen begleitete Saalkirchen). Von Burgund aus sind einige Ausstrahlungen dieser Raumanlage ins nordöstliche Randgebiet zu verzeichnen – Châtillon-sur-Seine, Isches in Lothringen, vielleicht auch Messerich in der Eifel<sup>4</sup>. In den anderen Landschaften nördlich der Loire ist bisher nicht eine einzige Ausnahme von der Regel basilikaler Langhausgestaltung bekannt geworden, die vor dem 13. Jahrhundert läge, weder in Franzien und der Normandie, noch im Scheldegebiet, am Oberrhein oder zwischen Niederrhein und Maas. In diesem Zusammenhang ist daher die bisher kaum beachtete Kirche von Theux bei Lüttich als flachgedeckte frühromanische Hallenkirche von erheblichem Interesse<sup>5</sup>.

Das Langhaus zeigt außen kein besonderes Stilgepräge. Es ist ein höchst einfacher ungegliederter Bruchsteinbau von hausartiger Erscheinung, mit großem, ziemlich steilem Satteldach und langen Rundbogenfenstern, wie sie im 18. und im frühen 19. Jahrhundert üblich sind<sup>6</sup>. Das kleinteilige Bruchsteinmauerwerk ist lagerhaft, stellen-





weise mit leicht wellenförmigen Lagerfugen, nur die Westecken zeigen unten größere Ecksteine und die Südwestkante darüber wohl eine Erneuerung. Erst bei näherem Zusehen entdeckt man kleinere, bündig vermauerte Fenster, die auffällig hoch liegen. Sie erscheinen verdrückt rundbogig, mit »altertümlicher« Technik der Bogenwölbung: die Fugen sind nicht radial, sondern steiler. Mitte und Anfänger zeigen z. T. keilförmige Steine<sup>7</sup>. Die westliche Giebelseite hat nur eine einzige Öffnung, ein Kreisfenster, dessen obere Hälfte ähnliche Eigenarten zeigt.

Der östlichen Giebelwand ist ein dreiteiliger spätgotischer Chor mit eingezogener Apsis vorgelegt, auch die einzige Kirchentür in der Nordwand trägt spätgotisches Gepräge. Den niedrigen Turm östlich daneben läßt sein Schmiegensockel als romanisch ansprechen, doch erreicht er nur die Höhe des Langhauses. Die Glockenstube ist verschiefert, alte Schallöffnungen sind nicht erhalten.

Das mächtige Schiff, von 28,6 : 14,6 m Grundfläche bei 10,70 m Höhe, fügt sich dem gewohnten Bilde der Kirchenbauten dieser Landschaft nicht ein. Für eine Saalkirche, selbst der Barockzeit, erscheint es zu groß. Die Lösung des Rätsels bringt überraschend das Innere. Zwei Reihen quadratischer, fast 9 m hoher Pfeiler, durch Rundbögen in der Längsrichtung verbunden, bilden steile Arkaden. Schmale Seitenschiffe, nur rund 3 m breit, begleiten das doppelt so breite Mittelschiff. Darüber legt sich in gleicher Höhe eine

flache Holzdecke. Nicht ein breiter einräumiger Saal, wie man von außen her erwarten könnte, sondern eine in drei steile Schiffe gegliederte Halle ist also die Raumform.

Betrachten wir zunächst die Bauformen näher. Die Pfeiler sind fast quadratisch, ihre leicht längsrechteckige Form (1,15 : 1,25 m) ist wenig auffällig. Nur das westliche Pfeilerpaar ist im Grundriß entschieden gestreckt (1,65 : 1,15 m). Sie wirken trotz der Stärke von 1,15 m schlank, bleiben sie doch mit ihrer Höhe von 8,60 m nicht allzuviel hinter den größten romanischen, den Speyerer Langhauspfeilern, zurück. Die Schmiegenkämpfer sind wie dort für den frühromanischen Stilcharakter entscheidend. Sie umlaufen hier aber den ganzen Pfeiler<sup>8</sup>. Die Bögen erscheinen als



*Theux, Äußeres von Südwesten*

reine Halbkreise. Sie setzen leicht hinter die Pfeilerflucht zurück, eine Eigentümlichkeit, die in Speyer zum Kunstmittel gesteigert ist, hier aber ohne weitere Folgen bleibt. Die Bogenwand erscheint lediglich ein wenig dünner als die Pfeiler. An der Westwand sind entsprechende Pfeilervorlagen ausgebildet. Die rund 1 m starken Längswände bleiben jedoch völlig glatt.

Im Osten ist die Anlage durch den spätgotischen Umbau verunklärt. Da außen keine Anbaufugen zu erkennen sind, dürfte der Baukörper des Langhauses in ganzer Ausdehnung dem Urbau angehören. Er hätte dann sieben Joche gehabt<sup>9</sup>. Von den entsprechenden sechs Pfeilerpaaren sind aber nur fünf erhalten. Das sechste ist offenbar ausgebrochen. Hier ist je ein großer Spitzbogen an die Stelle von zwei Rundbögen getreten. Der vorletzte romanische Pfeiler (der fünfte Freipfeiler von Westen) ist aber im Mittelschiff mit seiner

östlichen Kante in voller Höhe zu sehen, obwohl der gotische Spitzbogen bis zur halben Höhe heruntergreift. Dieser behält nämlich die geringe Mauerstärke der Oberwand bis zum Kämpfereinsatz herab bei. Als Kämpfer hat er ein romanisches Schmiegesims. Man darf annehmen, daß es von dem ausgebrochenen Pfeiler stammt und hierher versetzt ist. – Das heutige östliche Pfeilerpaar ist rund. Es steht in der Flucht der östlichen Giebelwand, d. h. es trat sehr wahrscheinlich an die Stelle der östlichen Halbpfeiler der romanischen Kirche. Es muß aber offen bleiben, wie der östliche Abschluß aussah; ob eine Apsis oder ein Chorgeviert vorhanden war, kann nur eine Grabung allenfalls klären. Auch wäre es denkbar, daß der Altarraum etwa nur im Innern abgeschrankt war.

Das ganze Innere der Kirche ist dick verputzt; nur am südwestlichen Pfeiler läßt eine Untersuchungs-



*Theux,  
Inneres nach Westen*

stelle<sup>10</sup> erkennen, daß auch die Pfeiler aus Bruchstein bestehen. – Stellt man sich den strengen Raum ohne die häßliche derzeitige Einrichtung und mit dem verminderten Lichteinfall aus den hochliegenden Fenstern vor, so verspricht er eine ganz außerordentliche Wirkung.

Die Sonderstellung des Baues ist bereits eingangs erläutert worden. Sie erschwert die Datierung, für die wir fast ganz auf die Form und allenfalls die Proportion der Pfeilerarkade angewiesen sind. So wird man zunächst nicht mehr wagen dürfen, als in erster Näherung an das 11. Jahrhundert zu denken. Wie aber erklärt sich die Besonderheit der Raumform? Zunächst haben wir uns auseinanderzusetzen mit der Meinung – die entstehen könnte – es handle sich um eine zufällige »Abbauform«, d. h. der Obergaden einer Basilika sei durch irgendwelche Mißgeschicke verloren gegangen. Diese Möglichkeit dürfte jedoch auszuschließen sein. Es gibt am Bau keine Hinweise darauf, vor allem nicht am Giebel des Hallendaches<sup>11</sup>. – Oder muß man die Hallenform des Raumes als »Primitivform« ansprechen? Die einfachste Art, einen Raum von beträchtlicher Breite zu überdecken, ist ja das Einfügen einer Stützenreihe zum Abstützen der Decken- und Dachkonstruktion. In diesem Sinne steht zweifellos jede, auch die kunstvollste Halle der »Urform des Bauens« näher als die Basilika<sup>12</sup>. Jedoch ist die

Raumproportion, das Verhältnis von Arkaden und Außenwänden, das gesamte architektonische Gefüge in Theux so ausgewogen, daß wir auch mit dieser Erklärung wohl kaum auskommen. Erst recht möchte ich nicht zu dem beliebten, aber billigen Aushilfsmittel greifen, Einflüsse von einem weitabliegenden Bauwerk zu suchen. Wollte man das tun, so wäre eine Kirche verwandter Struktur in Saint-Pierre zu Vienne an der Rhône zu finden. Dort ist die Arkade offensichtlich als späterer Einbau in einen römischen Saalraum entstanden<sup>13</sup>. Soweit aber in Theux die freiliegenden Mauern ein Urteil erlauben, ist hier nichts derartiges anzunehmen. Es bleibt also ein Sonderfall. Aber ist der Gedanke so abwegig, auch im 11. Jahrhundert könnte ein schöpferisch begabter Architekt einmal abseits der gängigen Wege eine Lösung gesucht haben?

Es mag schließlich in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß im nahen Lüttich eine große Kirche in vollausgebildeten hochgotischen Formen steht, die als reine Halle wohl ebenso isoliert im Rhein-Maasgebiet ist wie Theux in der frühromanischen Baukunst. Diese Kirche, Sainte-Croix, ist in der kunstgeschichtlichen Literatur fast nur durch ihren stark restaurierten spätromanischen Westteil bekannt. Wie Theux verdiente sie eine nähere Untersuchung.

#### ANMERKUNGEN :

<sup>1</sup> In knapper Übersicht dargestellt: H. E. Kubach, Früh- und Hochromanik, (Kunst der Welt), Baden-Baden 1963.

<sup>2</sup> Östlich der Rheinlande gibt es bekanntlich romanische Hallenkirchen in zwei begrenzten Landschaften: in Westfalen und in der Oberpfalz. Vgl. K. Wilhelm-Kästner, Der westfälische Lebensraum in der Baukunst des Mittelalters, in: Der Raum Westfalen, Band II, 1, 2, Münster 1947. – L. Stoltze, Die romanischen Hallenkirchen in Altbayern, Borna-Leipzig 1929.

<sup>3</sup> Vgl. J. A. Schmoll gen. Eisenwerth, Zisterzienser-Romanik, Kritische Gedanken zur jüngsten Literatur, in: Formositas romanica, Festschrift J. Gantner, Frauenfeld 1959, S. 153.

<sup>4</sup> Vgl. H. E. Kubach, Der Trierer Kunstraum im 11. – 13. Jahrhundert, in: Trierer Zeitschrift 12, 1937, S. 81, bes. S. 87.

<sup>5</sup> Theux liegt in der belgischen Provinz Lüttich an der Straße, die von Lüttich zur berühmten Doppelabtei Stablo-Malmedy führt, etwa in der Mitte, rund 20 km südöstlich Lüttich. Nördlich liegt nah benachbart die bekannte Industriestadt Verviers, südlich der Kurort Spa. Die Kirche ist heute katholische Pfarrkirche St. Hermes und Alexander. In die Literatur ist sie eingeführt von R. Lemaire, De romaanse Bouwkunst in de Nederlanden, Löwen 1954, S. 127. Er widmet ihr eine kurze Beschreibung, das Aufmaß ist sehr summarisch, eine genauere Untersuchung steht aus. Frühere Erwähnungen: Ph. de Limbourg, in: Bulletin de l'Institut Archéologique Liégeois 12, 1874, S. 71 (mit Grundriß). – R. Lemaire, Les origines de l'architecture gothique en Brabant, I, L'architecture romane, Brüssel und Paris 1906, S. 57. – Puters, in: Bulletin de la Société Verviétoise d'architecture et d'histoire, 33, 1942, S. 15. – Die Vermessung der Kirche, die der hier versuchten Rekonstruktion zugrunde liegt, wurde 1959 von dem Architekten A. Soupart durchgeführt. Prof. R. M. Lemaire von der Universität Löwen sei für ihre Überlassung herzlich gedankt. Die Umzeichnung fertigte cand. hist. art. D. v. Winterfeld. – Mehrfache Besichtigung der Kirche erfolgte gemeinsam mit Dr. Albert Verbeek, Bonn.

<sup>6</sup> Die Kirche ist in der charakteristischen Hallenform deutlich schon bei Saumery zu erkennen, mit drei kleinen Fenstern statt der jetzigen großen. Kupferstich bei Saumery, Les délices du pays de Liège, 1738 – 1744, Band III, 1, hinter S. 244.

- <sup>7</sup> Auf der Südseite sind heute drei solcher Fenster deutlich zu erkennen, auf der Nordseite zwei. Ein drittes östliches, ist hier vom Turm verdeckt, der sich damit zugleich als späterer Anbau erweist (und nicht, wie Puters glaubt, ins 9. Jahrhundert datiert werden kann). Dieses östliche Fenster ist 1,75 m hoch und 1,15 m breit. Ein viertes Fenster ist von Soupart eingezeichnet. Es ist vom Dach eines seitlichen Anbaues verdeckt. — Die ursprüngliche Fensteranordnung ist ohne die noch ausstehende genauere Untersuchung nicht mit Sicherheit zu klären. Ergänzt man auf der Nordseite ein Fenster in der Mitte, so ergeben sich sechs Fenster mit annähernd gleichen Abständen und normaler Lage, in den Jochachsen, wobei das Westjoch fensterlos bleibt. Auf der Südseite müßte man zwei Fenster ergänzen, käme jedoch auf eine Gesamtzahl von 5. Das sind Anomalien, wie sie im 11. Jahrhundert vorkommen. Man müßte dennoch versuchen, ihre Ursache zu finden, zuvor aber die Möglichkeit der vorgeschlagenen Rekonstruktion klären.
- <sup>8</sup> Es ist m. W. bisher nicht festgestellt, ob die Pfeiler ein Sockelprofil haben. Es könnte, wie so oft, durch spätere Aufhöhung des Fußbodens verschwunden sein.
- <sup>9</sup> R. Lemaire rekonstruiert irrtümlich 8 Joche und gibt, ebenfalls irrig, 6 Pfeilerpaare als erhalten an. Die von ihm angenommene Halbkreisapsis ist offenbar rein hypothetisch.
- <sup>10</sup> Anscheinend ist eine Restaurierung beabsichtigt. Es wäre zu wünschen, daß dabei der Putz gründlich untersucht würde. Von einer Freilegung des Bruchsteinmauerwerks wäre wohl kaum eine günstige Wirkung zu erwarten.
- <sup>11</sup> Der Westgiebel zeigt zwar zwei symmetrische senkrechte Fugen, die innen und außen sichtbar sind. Sie liegen jedoch nicht über den Scheidarkaden, sondern weiter außen. Ihre Erklärung muß wohl in der ursprünglichen Dachform gesucht werden. — Der östliche Abschluß der Kirche ist wohl bei Errichtung des gotischen Chores niedergelegt worden. Wir geben ihn in der Rekonstruktionszeichnung als Giebelwand, ohne für diese einfachste Lösung irgendeine Grundlage zu haben. — Bei zahlreichen Kirchen, die ihren Mittelschiff-Obergaden eingebüßt haben, ist dies in der Regel nachweisbar.
- <sup>12</sup> A. Verbeek hat für eine bedeutende merowingische Kirche des näheren Umkreises, Liebfrauen in Maastricht, diese Konstruktion, und zwar mit Holzstützen, wahrscheinlich gemacht: Spuren der frühen Bischofskirchen in Tongern und Maastricht: Bonner Jahrbücher 158, 1958, S. 346. Grundriß S. 359. — Die Kirche von Kellen (Kreis Kleve) könnte einen ähnlichen Aufbau gehabt haben. (Hinweis von Dr. Albert Verbeek, Bonn, vgl. den demnächst erscheinenden Band der Denkmale des Rheinlandes.) — Vgl. ferner zu diesem Fragenkomplex W. Horn, On the origins of the medieval bay system: Journal of the Society of architectural historians 17, 1958, No. 2.
- <sup>13</sup> Vgl. J. Formigé im Congrès Archéologique (Valence) 1923, S. 77. — J. Hubert, L'architecture religieuse du haut moyen-âge en France, Paris 1952, S. 60. — Offene, wenn auch niedrige rundbogige Arkaden hatte der Urbau von St. Martin in Linz an der Donau, der als vorkarolingisch angesprochen wird. Falls seine Arkaden überhaupt einem geschlossenen Bauwerk angehörten, müßte dies wohl eine ähnliche, wenn auch sehr gedrückte Raumform wie die Kirche in Theux gehabt haben. Vgl. F. Juraschek, W. Jenny, Die Martinskirche in Linz. Ein vorkarolingischer Bau in seiner Umgestaltung zur Nischenkirche, Linz 1949.